

# Waldenburger



# Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark, bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Verantwortlicher Hr. 2.

Inseratennachnahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einzelnen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengeuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverwaltungen von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Herrnsdorf, Seltendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Ledmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallerdorf

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domes' Erben in Waldenburg.

## Schwere englisch-französische Angriffsverluste in Flandern.

### Von den Fronten.

#### Der gestrige Abendbericht.

W.B. Berlin, 9. Oktober, abends. In Flandern entwickelte sich aus den Frühkämpfen eine neue Schlacht, die zwischen Draabank, nordöstlich von Bizchoote, und Gheluwelt (18 Kilometer) noch andauert. Trotz mehrmaligen Ansturms beschränkt sich der Geländegewinn des Feindes nach den bisherigen Meldungen auf einen schmalen Streifen zwischen Draabank und Poellapelle. Im übrigen wurden die Angriffe abgeschlagen.

Sonst nichts von Bedeutung.

#### Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.B. Wien, 9. Oktober. Amtlich wird verkündet:

#### Oestlicher Kriegsschauplatz unverändert.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Bei Aul auf der Hochfläche Bainsizza—Belluno geht heute früh ein italienischer Angriff unter heftigen Feindverlusten abgeklungen. 120 Gefangene und sieben Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Bei Kostanjelka brachte uns ein erfolgreiches Unternehmen 180 Gefangene ein.

Oestlich Balona wurde ein italienischer Uebergangversuch über die Bojusa vereitelt.

Der Chef des Generalstabes.

### Zur Kriegslage.

#### Westen.

W.B. Berlin, 9. Oktober. In Flandern versuchten in den frühen Morgenstunden des 8. Oktober feindliche Patrouillen in Gegend Draabank, südlich Poellapelle, und bei Gheluwelt vorzudringen. Sie wurden an allen drei Stellen blutig abgewiesen. Das trotz an allen drei Stellen blutig abgewiesen. Das trotz an allen drei Stellen blutig abgewiesen. Das trotz an allen drei Stellen blutig abgewiesen.

An der Arras-Front war das feindliche Artilleriefeuer in Gegend Lens, östlich von Ronchy und südlich Fontaines lebhaft. Auch an der Aisne-Front nahm in Gegend Fort Raimaison das Artilleriefeuer zu und wurde erst mit Einbruch der Dunkelheit ab. In Gegend Fort Raimaison und Inwincourt brachten unsere Patrouillen aus erfolgreichen Unternehmungen Gefangene zurück.

In der Ost-Champagne erfolgte nach kurzer starker Artillerievorbereitung ein stärkerer feindlicher Vorstoß westlich von Tahure, der unter Einbehaltung von Gefangenen im Handgranatenkampf restlos abgewiesen wurde. Beiderseits der Maas nahm die Artillerietätigkeit zeitweise zu.

#### Balkan.

In Mazedonien steigerte sich zeitweise das feindliche Artilleriefeuer gegen den Dobropolje und gegen unsere Stellung südlich Dojran.

#### Aus besetzten Gebieten.

#### Die Proklamation über Polen.

Berlin, 9. Oktober. Die Posener „Gazeta Narodowa“ meldet (dem „L.A.“ zufolge): Die erwartete amtliche Bekanntmachung bezüglich des Ausbaus des polnischen Staates wird am 15. Oktober erfolgen. Das Königschloß wird eiligst hergerichtet.

### Der Krieg zur See.

#### Vier tiefgeladene Dampfer versenkt.

W.B. Berlin, 9. Oktober. (Amtlich.) Im Narmelkanal wurden durch eines unserer U-Boote neuerdings vier tiefgeladene Dampfer versenkt, die alle bewaffnet waren.

#### Der Tode des Admiralsabes der Marine.

#### Deutsche Helden.

Amsterdam, 8. Oktober. Neuer berichtet aus Sidney: Eine mit einem Geschütz und einem Maschinengewehr bewaffnete Barke, die mit sechs Deutschen besetzt war, ist ausgebracht worden. Das Schiff lag bei den Fidschi-Inseln auf der Lauer. Die Deutschen gaben zu, daß der Hilfskreuzer „Seeadler“ sich in diesen Gewässern befinde.

### Sabotage französischer Kriegsgefangener.

W.B. Berlin, 9. Oktober. Bisher hat die französische Heeresleitung immer geleugnet, daß die zahlreichen Fälle von Sabotage der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland von den Militärbehörden veranlaßt und organisiert seien. Jetzt liegt die freiwillige, selbstgeschriebene und unterschriebene Aussage eines Gefangenen vom September dieses Jahres vor, die die Richtigkeit der deutschen Behauptung von neuem bestätigt. Die Aussage lautet wörtlich: In Frankreich wurden Grundsätze bezüglich der Angriffe vom 16. April aufgestellt. Unter anderem legte man um diese Zeit den Geuten, die der Zufall zu Kriegsgefangenen machen könnte, klar, sie möchten bei den Arbeiten, die sie auszuführen hätten, nach Möglichkeit der ihnen zu Gebote stehenden Mittel Sabotage betreiben und die Arbeit verweigern. Diese durch die Kompanieführer gemachten Mitteilungen waren durch den General verfügt worden und an die 18. und 24. Kompanie des 288. Infanterie-Regiments ergangen. Die Sabotage sollte darin bestehen, Säcke, die man auf den Bahnhöfen zu verladen hatte, aufzuknüllen (Säfer, Korn, Frucht, Gemüße-Säcke usw.), gelegentlich Säffer anzuhören, kurzum, alles zu tun, was zu materieller Schädigung beitragen könnte. Ob diese Bestimmungen auch in anderen Kompanien bekanntgegeben wurden, kann ich nicht sagen.

### Kleine Auslandsnotizen.

#### Rußland.

#### Das neue Ministerium.

W.B. Petersburg, 9. Oktober. (Petersburger Telegraphen-Agentur.) Amtliche Liste des von Kerenski auf der Grundlage des Uebereinkommens mit den demo-

kratischen bürgerlichen Parteien neugebildeten Ministeriums: Sozialistische Minister sind: Kerenski, Ministerpräsident und Oberbefehlshaber, Nikitin, Inneres, Posten und Telegraphen, Malantowitsch, Justiz, Protopowitsch, Nahrungsmittelversorgung, Awksentjew, Landwirtschaft, Swoodew, öffentliche Arbeiten. Nicht sozialistische Minister sind: Terestichenko, auswärtige Angelegenheiten, Konowalow, Handel und Industrie, Bernatsky, Finanzen, Salaykin, öffentlicher Unterricht, Kartaschew, Kultus, Kischin, öffentliche Unterstutzung, Smirnow, Staatskontrollleur, Treitakow, Präsident des Wirtschaftsrates bei der vorläufigen Regierung, Lwowowsky, Verkehrsminister, General Berchowsky, Krieg, Admiral Berderewsky, Marine.

#### Bevorstehender russischer Bankrott.

Rotterdam, 8. Oktober. In Holland rechnet man damit, daß die öffentliche Erklärung des russischen Finanzbankrotts in spätestens acht Wochen erfolgen wird. Das holländische Kapital, welches in Rußland festgelegt ist, beträgt annähernd 1000 Millionen holländischer Gulden. Infolgedessen herrscht unter den von der russischen Finanzkrise betroffenen holländischen Kapitalisten große Aufregung.

#### England.

#### Die Lage in England.

Erst kürzlich hat wieder der englische Munitionsminister Lord Churchill, der außer durch seine hochtönenden Phrasen auch durch seine falschen Prophezeiungen bekannt geworden ist, in einer längeren Rede seine Hörer über die tatsächliche Wirkung des U-Bootkrieges hinwegzutäuschen versucht. Wie es in Wirklichkeit in England bestellt ist, entnehmen wir einem uns zur Verfügung gestellten Briefe aus dem Schützengraben, in dem es heißt:

Mit England soll es ganz traurig stehen, laut Bericht eines Kriegsgefangenen, der dem folgende Nachricht durch glücklichen Zufall durchkam:

„Wenn Ihr wüßtet, wie traurig es in England steht, würdet Ihr alle in Deutschland flagen.“

Also hoffen wir das Beste, ein recht baldiger Friede ist für die Menschheit das schönste Weltwunder. England wird sich wohl endlich bequemen müssen, den deutschen Frieden anzunehmen und kann gar nicht schlecht genug abschneiden.

#### Frankreich.

#### Zur Dolo-Affäre.

W.B. Genf, 8. Oktober. Senator Humbert erklärte, er könne die von Dolo empfangenen Summen nicht zurückzahlen. Er habe der Gerichtsbehörde das Material geliefert, um die Ungültigkeit des Vertrages Humbert-Dolo auszusprechen.

#### Spanien.

#### Wahlarbeit der Entente in Spanien.

W.B. Berlin, 9. Oktober. Die nordspanische Presse der letzten Woche gibt die Ueberzeugung wieder, daß die ganze innere Beunruhigung Spaniens auf Machenschaften Englands und Frankreichs zurückzuführen sei. Man hat jetzt Beweise für die gewissenlose Wahlarbeit, die die Agenten der Entente auf der Halbinsel geleistet haben, und man weiß, daß selbst die diplomatischen und konsularischen Vertreter dieser Länder sich nicht scheuen haben, im Mißbrauch ihrer Exterritorialität Verschönerungsarbeiten zu tun.

#### Japan.

#### Die deutschen Schiffe in China von Japan beschlagnahmt.

Berlin, 9. Oktober. Einer dröhnenden Meldung aus Washington zufolge sind 14 deutsche Schiffe, die von der chinesischen Regierung beschlagnahmt wurden, nun doch an Japan zurückgegeben worden, obwohl China sie ursprünglich für eigene Zwecke verwenden wollte.



## Deutscher Reichstag.

124. Sitzung vom 9. Oktober, 10 Uhr.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst Anfragen.  
Abg. Albrecht (Soz.) fragt an, ob Handwerker, die in den Werkstätten des Magdeburger Bekleidungsamts mit der Herstellung von Friedensuniformen beschäftigt sind, vom Wehrdienst befreit werden können.

Generalmajor von Doer verneint diese Frage, da es sich nur um die Ausarbeitung einer beschränkten Zahl von Zuschnitten handelt.

Abg. Waldstein (Fr. Sp.) erkundigt sich nach dem Schicksal der bei der Besetzung Laboras von den belgischen Truppen gefangen genommenen Zivilbevölkerung die über den Kongo nach Frankreich übergeführt worden sei.

Ministerialdirektor Krieger bestätigt, daß die in die Gewalt der belgischen Streitkräfte gefallenen deutschen Zivilpersonen quer durch das tropische Afrika nach der Westküste gebracht und im Frühjahr dieses Jahres nach Frankreich übergeführt worden seien. Sobald die deutsche Regierung davon Kenntnis erhielt, hat sie unverzüglich Erlaß verlangt und die Freilassung der Gefangenen. Zugleich wurde der belgischen Regierung Vergeltung an angesehenen belgischen Personen angedroht. Diese Drohung wurde im Juni dieses Jahres ausgeführt, worauf die belgische Regierung mit uns in Verhandlungen eintrat. Inzwischen ist alles getan, um das Los der Gefangenen zu erleichtern.

Abg. Rumm (D. F.) führt Klage über ungleiche Verteilung des Einnahmezuckers und die Abgabe von Zucker an die Weinbauern.

Unterstaatssekretär Freiherr von Braun: Zuckerverfahren sind keineswegs angehängt. Aus der neuen Ernte ist etwa ebensoviel Zucker zu erwarten, wie die alte Ernte gebracht hat, zu Einnahmezwecken stünden 900 000 Doppelzentner zur Verfügung.

Abg. Dittmann (U. Soz.) erkundigt sich nach den häufigen Reklamationen kriegswehrendsfähiger Personen im Stahlwerk Beder bei Arefeld, die zahlreiche Befreiungen vom Wehrdienst zur Folge hatten.

Oberst von Marquardt erwidert, daß diese Mißstände bisher nicht bekannt geworden seien, aber Ermittlungen eingeleitet werden würden.

### Fortsetzung der Interpellationsdebatte.

Abg. Dittmann (U. Soz.): Die Reden des Reichskanzlers im Reichstagsklub und das Ergebnis der dort gepflogenen Verhandlungen ändern für meine Partei nichts an unserem Urteil über die Regierung. Das Auftreten des Kriegsministers vom Sonnabend erinnerte an das Auftreten des Herrn v. Falkenhayn in der Zubern-Angelegenheit. Der Kriegsminister hat dem Reichstag den Fehdehandschuh ins Gesicht geworfen. Es bleibt bei der alldeutschen Verberätigkeit im Wehre. Das war der Sinn seiner Rede. Auch die Rede des Staatssekretärs Helfferich enthält nichts von Entgegenkommen. Beide Reden waren schroffe Antworten nach alldem Diktat. (Lachen rechts.) Der Kriegsminister und der Stellvertreter des Reichskanzlers haben ausdrücklich erklärt, daß sie als Vertreter der verbündeten Regierungen gesprochen haben. Im Ausland wird diese Erklärung gebührend gewürdigt werden. Was die Regierungserreiter am Sonnabend erklarten haben, entspricht den Auffassungen der Reichsregierung. Alle nachträglichen Einrentungsversuche ändern darüber nicht hinweg. Deshalb wird im In- und Ausland die gestrige Kanzlerrede die beabsichtigte Wirkung nicht haben. Der deutschen Politik wird durch diese Kanzlerreden noch stärker als bisher in den Augen des Auslandes das Stigma der Zweideutigkeit, der Unehrlichkeit und der Falschheit aufgedrückt. (Lärm und Unruhe.) Präsident Raemps ruft den Redner wegen dieser Ausdrücke zur Ordnung. Abg. Dittmann: Ich habe nur gesagt, daß in den Augen des Auslandes der deutschen Politik dieser Charakter aufgedrückt wird.

Präsident: Ich halte den Vorwurf auch in dieser Form nicht für zulässig, und bitte, den Ordnungsruf ruhig hinzunehmen. (Beifall rechts.) Abg. Dittmann: Auch im Ausland wird durch die gestrige Rede des Reichskanzlers zweifellos eine Empfindung ausgelöst werden, die das Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Kanzlerpolitik nicht steigert. (Sehr richtig! links.) Das Volk aber verlangt von der Regierung eine Politik nach dem Bismarck (Gelächter rechts): „Gute Rede ist ja, ja, nein, was darüber ist, ist vom Uebel.“ (Sehr richtig! links.) Für einen moralisch doppelten Boden in der Politik hat das deutsche Volk kein Verstandnis. (Unruhe.) Eine Regierung, der es ernst ist mit ihrem Willen zum Verständigungsfrieden, müßte den größten Wert darauf legen, mit einem im In- und Ausland sichtbaren Aus von den Alldeutschen abzurufen. (Sehr richtig! links.) Aber nichts ist geschehen, und man muß den Eindruck gewinnen, daß es der Reichsleitung nicht ernst ist mit ihrem Willen zum Verständigungsfrieden. Sie täuscht das eigene Volk, und sie täuscht die Kriegsgegner. Sie probiert öffentlich das Wasser des Verständigungsfriedens und trinkt heimlich den Wein des Nachfriedens (Unruhe.)

Präsident Raemps: Ich bitte, nicht in dieser Weise fortzuführen. Wegen Ihrer bisherigen Ausführungen rufe ich Sie zum zweiten Male zur Ordnung. (Beifall rechts.)

Abg. Dittmann (fortfahrend): Der Reichstag muß das Nischtuch zerschneiden zwischen sich und den Befürwortern einer Propagandatätigkeit für den Nachfrieden im Wehre. Hier hilft kein Mundspitzen, hier muß gepuffen werden. Der Kriegsminister hat nicht verstanden, daß mit der Aufklärungsarbeit nun Schluss

gemacht werden soll. Er hat vielmehr zugeben müssen, daß diese ganze Aufklärungsarbeit von oben her organisiert ist. Es handelt sich auch nicht um gelegentliche Mißgriffe nachgeordneter Stellen, sondern gerade die höchsten Kommandostellen haben sich für den Gewaltfrieden ins Zeug gelegt. Wir verlangen keine Unterdrückung der alldeutschen Gesinnung, aber die Einstellung einer amtlichen Verberätigkeit für die Alldeutschen im Wehre. Die Zeitsäße des Kriegsministeriums würden auch noch so schön sein, ausgeführt werden sie doch im Geiste derjenigen politischen Anschauungen, in denen unser Offizierskorps groß geworden ist. (Sehr richtig! links.)

# Deutschland muß leben!

Unser Feinde wollen den Frieden nicht. Darum bleibt uns keine Wahl. Wir müssen weiter aushalten, weiter durchhalten. Keiner darf jetzt müde, keiner mürrisch werden, keiner auf halbem Wege stehenbleiben. Jetzt heißt es:

„D u r c h!“

Draußen mit den Waffen, drinnen mit dem Gelde, die Jungen mit ihren Leibern, die Alten, die Frauen, die Kinder mit Hab und Gut. Alles für alle! So bereiten, so erwarten, so verdienen wir den Sieg.

Darum zeichne!

Im weiteren Verlauf seiner Rede führt Abg. Dittmann heftigste Klage über die angebliche Verfolgung und Bestrafung von Soldaten, die sich zur unabhängigen Sozialdemokratie bekennen und behauptet, es seien in der Marine bisher aus diesem Grunde nahezu zweihundert Jahre Zuchthaus als Strafe verhängt worden. Er fragt ferner den neben ihm sitzenden Staatssekretär des Reichsmarineamts von Capelle, ob es wahr sei, daß in der Marine auch aus diesem Grunde mehrere Todesurteile gefällt und vollstreckt worden sind, weil man eben die Zugehörigkeit zur unabhängigen Sozialdemokratie als Landesverrat betrachte. (Redner erhält einen dritten Ordnungsruf.)

### Reichskanzler Dr. Michaelis:

Der Abg. Dittmann ist der Regie, dem ich das Recht zugehe, hier über das zu sprechen, was dem Wehre und der Marine dient. (Unruhe links.) Auf seine Angriffe auf die Marine wird nachher der Staatssekretär des Reichsmarineamts antworten. Sodann hat der Abg. Dittmann mir mein Wort entgegengehalten, daß ich mit voller Objektivität allen Parteien gegenüberstehen wolle. Er hat vergessen, den Zusatz zum Ausdruck zu bringen, sofern sie nicht den Bestand des Deutschen Reiches und Staates gefährdende Ziele verfolgten. Die Partei der Unabhängigen Sozialdemokraten

steht für mich jenseits dieser Linie. (Große Erregung und Zurufe bei den Unabh. Soz. Lebhafter Bravo- und Wehrschrei.)

Ich wiederhole, was ich im Ausschuss gesagt habe, daß die Beamten nicht in unzulässiger Weise Propaganda für die Vaterlandspartei treiben dürfen, die Aufklärungsarbeit im Wehre hat sich streng nach den bekanntgegebenen Grundlinien zu vollziehen. Eine geistige und sittliche Fürsorge für die Soldaten im Wehre ist ein dringendes Bedürfnis. Die ganze Aufklärungsarbeit ist einheitlich organisiert. Der Kriegsminister hat gestern die Zeitsäße mitgeteilt. Die Mitglieder des Ausschusses haben die volle Ueberzeugung gewonnen, daß sie für das Wehre durchaus zum Segen sein müssen. Die wesentlichsten Gebiete der Aufklärung sind die Ursachen des Krieges, die Bedeutung eines verlorenen Krieges auch für die deutschen Arbeiter, die Gesamtgröße unserer bisherigen Erfolge rechtfertigt die Hoffnung auf den Sieg. Siegesbewußtsein, Pflichterfüllung und Mannesstolz sind zu fördern. Die Entscheidung ist schon zu unserem Gunsten gefallen. Es gilt, sie endgültig zu sichern. Notwendigkeit der Autorität einerseits, der Unterordnung andererseits. Schwierigkeiten der Wirtschaftslage durch Lebensmittel und Kohlen sind vorhanden, sie werden aber mit Sicherheit überwunden. Kleine Härten bleiben unvermeidlich. Ausgleichung von Verstimmlung zwischen Stadt- und Landbevölkerung, Verwerflichkeit des Kriegsmüdders, das eigene Ich muß stets vor dem gemeinsamen großen Ziel zurücktreten. Streiks gefährden den Sieg und kosten das Blut der Truppen. Die Gegner wollen uns die Früchte unserer militärischen Siege entreißen und besonders unsere wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten erdrücken. (Sehr richtig.) Volk und Wehre müssen bis zum endgültigen Friedensschluß in voller Stärke und Einmütigkeit hinter den Führern des Reiches stehen. Diese Aufklärung soll erreicht werden durch Vorträge und Unterhaltungsabende, Theater- und Kino-Aufführungen, Armeezeitungen und Feldbüchereien. Die ganze Organisation erstreckt sich bis auf die letzten Stellen, wo Deutsche kämpfen, bis Mazodomen. Die ganze Organisation in ihrer Arbeit bleibt ein Bindeglied zwischen der Heimat und dem Felde. Die ganze Tätigkeit darf mit politischen Fragen nicht in Verbindung gebracht werden. Es ist wirklich nur ein vaterländischer Unterricht zur Vertiefung der Vaterlandsliebe. Die Erörterungen über Kriegsziele werden nicht Gegenstand des vaterländischen Unterrichts sein. Es ist möglich, daß bei den Millionen Soldaten und den betr. Unternehmern einzelne Verstöße vorkommen, aber der Herr Kriegsminister hat ausdrücklich Remede versprochen. Der vaterländische Unterricht darf nicht zu Mitteln politischer Beeinflussung benutzt werden. Beamte haben das Recht politischer Gesinnungsfreiheit, sie können jeder Partei beitreten unter der Einschränkung, die ich vorher gemacht habe. Ein Vorgesetzter darf nachgeordnete Beamte nicht beeinflussen. Wir würden viel weiterkommen, wenn diejenigen, welche die Friedenskündigung des Reichstages vom 19. Juli bekämpfen, dieser Resolution gerecht würden. (Zustimmung.) Wir müssen auch unterzeichnen, daß dort gesagt ist, das deutsche Volk wird wie ein Mann zusammenstehen, unerschütterlich ausharren, mit seinen Verbündeten für sein Leben und seine Entwicklung kämpfen. In seiner Einigkeit ist das deutsche Volk unüberwindlich. Wir müssen die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantieren, wir müssen es davor sichern, daß sich der Bund unserer Gegner nicht zu einem wirtschaftlichen Trugbunde auswächst.

Meine Herren, wir können in diesem Rahmen einen Frieden durchsetzen, der dem Bauern den Lohn seiner Scholle gewährleistet, der der Industrie Absatz verschafft, der dem Arbeiter lohnenden Verdienst gewährt. Einen Frieden breiterer wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung können wir in diesem Rahmen erreichen. (Beifall rechts.) Solange aber die Gegner an den schwarz-weiß-roten Pfählen rütteln wollen, solange die Gegner den Gedanken verfolgen, zwischen das deutsche Volk und seinen Kaiser einen Keil zu treiben, solange bergen wir unsere Friedenshand in den verstrickten Armen. (Beifall rechts.) Wir warten ab. Die Zeit läuft für uns. Bis die Feinde das einsehen, müssen die Kanonen und die U-Boote ihre Arbeit tun. (Beifall.) Unser Friede wird doch kommen. (Stürmischer Beifall.)

Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle: Die russische Revolution hatte einigen wenigen Leuten an Bord unserer Flotte die Köpfe verdreht und revolutionäre Gedanken in ihnen großgezogen. (Hört, hört!) Der wichtigste Plan weniger Leute ging dahin, auf allen Schiffen Vertrauensmänner zu wählen und die gesamte Mannschaft der Flotte zur Gehorsamsverweigerung zu erziehen. (Stürmisches Hört, hört!) Auf diese Weise sollte gegebenenfalls durch Anwendung von Gewalt die Flotte lahmgelegt und der Frieden erzwungen werden. (Wutrufe rechts. Widerspruch der U. Soz. Tatsache ist, daß diese Leute mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei in Beziehungen stehen. (Zurufe der U. Soz.: Beweise!) Allenmäßig steht fest, daß der Hauptagitator hier im Reichstag im Fraktionszimmer der Unabhängigen Sozialdemokratie den Abgeordneten Paase, Dittmann und Bogtner seinen Plan vorgelesen hat. (Wutrufe rechts. Abg. Dittmann ruft: Aufgelegter Schwindel!) Die Abgeordneten haben auf die Verantwortlichkeit der Sache hingewiesen und zur größten Verächtlichkeit gemacht, aber ihre volle Unterstützung zur Aufreizung der Flotte zugelegt.



### Was tat ich dir?

Original-Roman von D. Courths-Walzer.

Neudruck verheiratet.

22. Fortsetzung.

Gerald von Rhoden sah auf den Ring an seiner Hand. Trübe und milchig war der Stein. Fast mußte er nun an die Wunderkraft des Ringes glauben.

Er atmete tief auf und zwang ein Lächeln in sein Gesicht.

„Aber liebste Bylla, auf was für sonderbare Gedanken bist Du gekommen! Beatrix und ihr alter Onkel Gerald — nein — da hast Du unsere Gefühle falsch eingeschätzt. An so etwas denkt Beatrix so wenig als ich. Meine Gefühle für sie sind väterlicher Natur. Sie wird sich eines Tages einen jungen, lebenslustigen Mann aussuchen, nicht so einen alten Onkel, der sie als Kind auf den Knien geschaukelt hat“, sagte er scheinbar harmlos.

Aber Frau Bylla war hartnäckig. Sie wollte mit ihrer Routine glücklich zu Ende bringen, was Beatrix im verfrühten Eifer verdoeben hatte.

„Ich glaube doch, daß Du im Irrtum bist, lieber Schwager. Beatrix hat schon all die Jahre einen arden Kultus mit Deinem Bilde getrieben. Sie hat sehr für Dich geschwärmt.“

Er wehrte ab. Das Spiel war ihm über alle Maßen peinlich, weil er selbst mit Komödie spielen mußte, um den beiden Damen eine Verschämung zu ersparen. Aber er mußte es durchhalten, um die Situation ein für allemal zu klären.

„Wie das so bei jungen Mädchen geht“, sagte er leichthin. „Für etwas müssen sie schwärmen in den Badstüchjahren, entweder für einen Leutnant, für einen Literaturprofessor oder gar für einen alten Onkel.“

„O, Du bist noch ein recht junger und gefährlicher Onkel.“

Gerald erhob sich. „Liebe Bylla, es ist sehr lebenswürdig von Dir, daß Du mich noch nicht unter das alte Eisen werfen willst. Beatrix tut das aber sicher — wenn nicht heute, so doch morgen oder übermorgen. Du kannst ganz ruhig sein. Beatrix denkt nicht daran, in ihrem Herzen wärmeren Gefühlen für mich Raum zu geben, als unser beiderseitiges verwandtschaftliches Verhältnis bedingt, ebensowenig, als ich etwas anderes für sie empfinde als väterliches Wohlgefallen an ihrer jugendfrischen Schönheit und Grazie. Ihr erregtes Wesen soeben war wohl nur eine leichte

Nervosität, wie man sie bei jungen Damen in ihrem Alter oft findet. Dem wollen wir nicht zuviel Wichtigkeit beilegen. Und nun ist es, wie ich sehe, schon recht spät geworden. Gute Nacht, liebe Bylla, es wird Zeit, daß ich mich zurückziehe. Auf Wiedersehen morgen beim Frühstück!“

Artig küßte er Frau Byllas noch immer sehr schöne Hand und verließ rasch das Zimmer.

Draußen atmete er tief auf und strich sich über die heiße Stirn. Er hatte das Gefühl, einer schweren Gefahr glücklich entronnen zu sein.

Frau Bylla aber sah ihm mit einem unbeschreiblichen Blick nach und begab sich dann langsam nach dem Zimmer ihrer Tochter.

Diese sah in atemloser Erwartung auf ihrem Zimmer. Als ihre Mutter eintrat, sprang sie auf und trat ihr entgegen.

„Run?“  
Frau Bylla schüttelte den Kopf.  
„Es ist nichts, Beatrix. Ich wollte Dir helfen, aber mein Bemühen blieb erfolglos.“

„Erzähle doch!“ drängte Beatrix.  
Ihre Mutter wiederholte ihr wörtlich die Unterhaltung, die sie mit Gerald gehabt hatte. Mit finsterem Gesicht lauschte Beatrix.

„Ich begreife das nicht. Mit einem Male ist er wie umgewandelt. Bis gestern war ich meiner Sache sicher. Ich fühlte, daß ich ihn festhielt, daß er mit seinem ganzen Empfinden bei mir war. Und ganz gewiß war das kein onkelhaftes Empfinden. Ganz sicher war ich, daß heute die Entscheidung fallen würde. Du weißt doch, daß ich vorsichtig bin. Aber ganz plötzlich war er wie umgewandelt. Weil ich es erzwingen wollte, war ich ungeschickt. Er entgleitet mir. Da steckt etwas dahinter. Aber was? Er bekam einen Brief — von einer Dame. Und von diesem Moment an war er sonderbar verändert. Oder sollte gar Romana schuld sein? Er unterhielt sich heute abend fast unausgesetzt mit ihr und schien sichtlich in angeregter Stimmung zu sein. Auch bei Tisch hat er sie immerfort angesehen, und sie hat ihm Augen gemacht. Will sie mir etwa den Rang ablaufen, das abscheuliche Ding?“

Ihre Mutter schüttelte den Kopf.  
„Aber Beatrix! Romana und Du! Das ist doch Unsinn. Sie kann Dir ja das Wasser nicht reichen.“

„O, sie kann sehr gut aussehen! Heute abend zum Beispiel.“

steller waren noch ein wenig mehr aufgeregt als sonst. Frau Müller spielte zum ersten Male eine große tragische Mutterrolle aus einfachen bürgerlichen Kreisen, und die Zusammenstellung der vorgeschriebenen einfachen, unmodernen Kleidung machte ihr mehr Kopfschmerzen als eine pompöse Toilette. — Sie legte am Vortage nach der Hauptprobe alle ihre Sachen zurecht und suchte dabei in allen Koffern nach brauchbarem Material. Ein Umhängetuch hätte sie gut brauchen können, um sich den Kleinbürgerlichen Anstrich zu geben; aber ob sich wohl eines unter ihren Sachen befand? In einem älteren Koffer schien sie es förmlich hinzuziehen! Ob ich dort wohl etwas Ähnliches finde? dachte sie und packte den Inhalt aus. Da kam ihr ein schwarzes, unscheinbares Wolltuch mit langen Fransen in die Hand. Sie erinnerte sich. Oh, das Tuch der Toten, das mir Gilda bringen soll, sagte sie lächelnd und nahm es auf. Die weiße Wolle schien ihrer Hand schmelzeln zu wollen, und wie eine Wärme ging es durch ihren Körper. Sie nahm es um und trat, um die Wirkung zu prüfen, vor den Spiegel. Wie das Tuch sie veränderte! Ihre Gestalt schien förmlich zusammenzusinken zu sein, ihr Gesicht in Schmerz erstarrt und traurig blickten ihr die eigenen Augen entgegen! Gerade so, als ob ich die Rolle schon spielte, so sehe ich aus und so weh ist mir zumute! Weg damit! — Und sie nahm das Tuch ab. — Sogleich war die Wärme, das Gefühl, das sie bedrückte, verschwunden. Sie wußte lächeln. Es ist schwarz und das Tuch einer Toten, daher meine Einbildung! —

Das Stück des berühmten Dichters wurde höchst beifällig aufgenommen, und von allen Darstellern wurde Frau Müller am meisten ausgezeichnet. Das Publikum erkannte seinen alten Helden fast nicht in dieser von Mutterliebe und Muttersehnsucht angepeitschten Rolle! Sie spielte sie mit so tiefen, wahren Gefühlsausdrücken, daß sie alle Welt mit sich forttrieb! — Der Dichter selbst bedankte sich nach Schluß der Vorstellung persönlich bei ihr und versprach ihr, sich für ihre Künstlerleistung auch fernerhin zu interessieren. Im Hause des Gesprächs freifte er unwillkürlich das schwarze Tuch und wie gebannt hielt er die Hand darauf! — „Werkwürdig, was Sie da für ein Tuch haben, gnädige Frau! Es gab mir jetzt einen Schlag und eine Wärme stieg in mir auf!“ — Sie sah ihn betroffen an; das Tuch war es also, das Tuch, dem sie heute ihren Erfolg verdankte! Seit sie es umhatte, seit es in ihrer Nähe war, fühlte sie sich ganz umgewandelt in all ihrem Denken und Fühlen! Steht in diesem Tuch denn wirklich ein geheimer Zauber? —

Nachdenklich kam sie nach Hause; das Tuch hatte sie mit heimgenommen, nicht wie üblich in den Theaterkorb zu den übrigen Sachen gelegt. Sie war jetzt noch abergläubischer geworden! Der Erfolg — war sie es, oder das Tuch, dem sie ihn verdankte?! — Wieder stand sie in das Tuch gehüllt vor dem Spiegel, wieder strarrte sie ihr eigenes Gesicht an, aber sie schien verändert, schien eine andere zu sein! — In dieser Nacht glaubte sie es im Traume zu ihr sprechen zu hören: „Lange hastest Du Dein Glück verschlossen gehalten, lasse es nicht von Dir! Halte es fest, bis Du Dein Ziel, den Gipfel erreicht hast! Dann lege mich wieder ab!“ —

Der Dichter hielt sein Versprechen. Er hatte in der Residenz den Direktor des vornehmsten Theaters auf Frau Müller aufmerksam gemacht, und eines Tages stand ihr Name als Gast auf den Anzeigen der Tagesblätter. Ihr Herz pochte zum Zerplatzen, die Aufregung drohte sie spielunfähig zu machen. Aber sie überwand diese Angstzustände, sie hatte ja ihr schwarzes Tuch bei sich, an dessen Zauberkraft sie schon glaubte; sie trug es unter der prächtigen Robe um den Leib geschlungen. Und wirklich, Frau Müller, die alternde,

gestiel dem Großstadtpublikum, wurde von der gesamten Presse einstimmig gelobt und vom Direktor mit hoher Gage für mehrere Jahre dem Kunstintimate verpflichtet! — Frau Müllers Aufstieg begann, spät, aber doch! — Sie blieb in ihren neuen, günstigen Verhältnissen stets bescheiden, zurückhaltend und lebenswürdig, so daß die Nachricht, daß der berühmte Dichter sie heiraten wolle, gar nicht als so unfaßlich angesehen wurde, um so mehr, da er auch schon ein Mann an geachtetem Alter war. —

Frau Müller war auf dem Gipfel des Glückes angekommen: Hofschauspielerin, Gattin eines bedeutenden und sehr reichen Mannes, umschmeichelt und eingeführt in die allerersten Gesellschaftskreise. Was konnte sie noch wünschen! Ihr geliebtes, schwarzes Tuch, das sie nie ablegte, hatte ihr das alles gebracht! —

Bei der Trauung trug sie unter dem Hochzeitskleide das schlichte Tuch. Am Abend des Tages, als sie mit ihrem Manne allein war, nahm sie das unscheinbare Kleidungsstück ab, küßte es und legte es in eine Silberkassette, ein Hochzeitsgeschenk, indem sie zu ihrem Manne sagte: „Du weißt von meinem Glauben an die Wunderkraft des Tuches. Wenn ich auf dem Gipfel des Glückes angelangt sein werde, soll ich es ablegen. Ich folge — denn ich glaube, daß ich mit dem heutigen Tage den Gipfel erklimmt! Ich will das Schicksal nicht herausfordern!“ —

Ihr Mann küßte sie schweigend, und beide reigten sich die Hände über dem Silberkästchen, gleichsam dem Tuch dankend für alle seine Gaben! —

Das Schicksal blieb den beiden Menschenkindern auch ferner gewogen! Vor einigen Wochen starb die Künstlerin; ihre letzte Bitte war, ihr das Tuch des Glückes, das Tuch der Toten, als einer Toten mitzugeben in die Erde, damit es dort zu Staub werde! —

Der Glaube bringt noch immer Wunder zu Stande! —

### Tagestkalender.

11. Oktober.

1581: der Schweiz, Reformator Ulrich Zwingli fällt bei Rappel (\* 1484). 1616: \* der Dichter Andreas Gryphius zu Glogau in Sch. († 1664). 1825: \* der Dichter Konrad Ferdinand Meyer in Zürich († 1903). 18. O. General v. d. Tann erobert Orisans. 1897: † der Archäolog Adolf Furtwängler in Athen (\* 1853). 1915: Eroberung der Festung Semendria durch die Armeegallien. Serbien eröffnet die Feindseligkeiten gegen Bulgarien. Griechenland erklärt seine bewaffnete Neutralität.

### Der Krieg.

11. Oktober 1916.

An der ganzen Front zwischen Ancre und Somme entfalteten die feindlichen Angriffe große Kraft, ohne irgendwie nennenswerte Erfolge zu erzielen; bei Rheppol, Morval und Saillly dauerten die feindlichen Anstürme fort, südlich der Somme bei Genermont wurden französische Angriffe abgeschlagen. — An der rumänischen Front mußte der Feind in die Grenzpassse zurückweichen, auch im Ödgeny-Gebirge und beiderseits der Obersten Maros wurde der rumänische Widerstand gebrochen. — Der dritte Tag der großen Infanteriekämpfe am Südsügel der küstentländischen Front brachte wiederum heftige Anstürme der Italiener, doch hatten diese nur ganz geringe Vorteile.

„Aber mit Dir kann sie keinesfalls konkurrieren. Du weißt doch, wie wenig sie von Herren beachtet wird.“

„Weil sie so zurückhaltend ist. Aber vielleicht will sie mir ins Gehege kommen, weil sie merkt, daß ich es auf Gerald abgesehen habe. Es war unklug, Mama, daß wir in ihrem Besitze davon sprachen, daß Gerald als reicher Freier in Betracht kommen könnte. Vielleicht reizt sie sein Reichthum. Sie kann ja nie genug bekommen. Und es sähe ihrer heimtückischen Art ähnlich, wenn sie gerade hier versuchen würde, mich auszustechen. Aber wehe, wenn es wirklich so ist. So kampflos lasse ich mich nicht aus dem Sattel werfen. Mit ihr werde ich ja den Kampf noch aufnehmen können; mit jeder anderen auch. Und mag hinter Gerald's plötzlicher Zurückhaltung stecken, was da will, nun werde ich gerade alle Hebel in Bewegung setzen, Gerald zu gewinnen!“

Frau Bylla seufzte.  
„Ach, Kind, die Sache scheint mir doch ausichtslos nach Gerald's Verhalten heute. Er war so bestimmt in seinen Ausdrücken und betonte so sehr, daß er nur väterliche Gefühle für Dich hege.“

Beatriz sah unmutig vor sich hin.  
„Bis vor kurzem waren seine Gefühle für mich ganz sicher nicht väterlicher Natur, das kannst Du mir glauben. Nein, nein, es liegt da irgendetwas anderes vor, und das muß ich ergründen. Jedenfalls werde ich auch ein wachsameres Auge auf Romana haben. Gelingt es mir nicht, Gerald für mich zu gewinnen, so soll ihn ganz gewiß auch nicht Romana haben. Daß er sich so plötzlich für die Fabrik interessiert, erscheint mir auch verdächtig. Vielleicht spekuliert er trotz seines Reichthums auch darauf, sich den Goldfisch Romana einzufangen. Aber daraus wird nichts. Ich werde ihn jedenfalls morgen nicht allein hinausfahren lassen, sondern ihn begleiten.“

Frau Bylla wurde nun doch wieder durch Beatriz' Kampfesmut angestekt.

„Nun, Du kannst ja immerhin noch einen Versuch machen. Aber sei klug, Beatriz, daß Du nicht eine Niederlage erlebst!“

„Sei unbesorgt. Ich werde vorsichtig sein und mir einen ganz anderen Plan ausdenken. Jetzt ist es einfach Ehrensache für mich, mein Ziel zu erreichen.“

\* \* \*

Gerald von Rhoden war nach seinem Zimmer gegangen, als er sich von Frau Bylla verabschiedet hatte. Nachdenklich und verstimmt zündete er sich eine Zigarette an und ging auf und ab.

Die Szene, die er soeben mit Beatriz und ihrer Mutter erlebt hatte, war ihm außerordent-

lich peinlich. Er überlegte, ob es nicht ratsam sei, seinen Aufenthalt hier abzukürzen. Aber dabei erging es ihm seltsam. Er hatte ein Gefühl, als sei er noch nie so sehr an dies Haus gewöhnt gewesen als jetzt.

„Beatriz und ihre Mutter werden ja wohl nun eingesehen haben, daß ihre Hoffnungen auf meine Person trügerische waren, und werden ihre Bemühungen aufgeben“, dachte er, sich beruhigend.

Nach einer Weile klingelte er Calutta. Dieser trat sogleich ein.

„Was befiehlt Sahib?“  
Gerald sah auf seinen Ring herab. Der Stein strahlte im klarsten Blau.

„Sage mir, Calutta, hast Du schon selbst an diesem Ringe bemerkt, daß sich die Farbe trübte, als Du ihn trugst?“

Calutta neigte mit der ihm eigenen königlichen Haltung das Haupt.

„Ich habe es oft bemerkt, Sahib. Wenn mir ein Feind gegenüberstand oder ein Mensch, der mich betrügen wollte, dann sprach der Stein.“

Nachdenklich sah Gerald auf den Ring.  
„Beschreibe mir, wie macht sich das bemerkbar?“

Calutta beschrieb genau, was Gerald an dem Stein selbst bemerkt hatte. Als er zu Ende war, fragte er:

„Haben Sahib noch nicht die Wunderkraft des Steines erprobt?“

Gerald neigte das Haupt.  
„Ich habe allerdings ähnliche Veränderungen an dem Stein bemerkt.“

Caluttas Augen glänzten.  
„Sahib müssen dem Stein glauben.“

Nachdenklich sah ihn Gerald an.  
„Hast Du hier im Hause die Wunderkraft des Steines erprobt, ehe Du ihn mir gabst?“

Calutta nickte.  
„Ja, Sahib — an allen Menschen in diesem Hause.“

„Und Du bist nun überzeugt, von all diesen Menschen zu wissen, ob sie ehrlich oder unehrlich, wahrhaft oder betrügerisch sind?“

„So ist es, Sahib!“

„So sage mir doch, Calutta, für wen und gegen wen der Stein an Deiner Hand gesprochen hat.“

Calutta neigte das Haupt.  
„Calutta tut, was Sahib befiehlt. Klar und wahr ist vor allem Miß Sahib Romana mit den dunklen Augen. Sie hat auch ein gutes Herz.“

„Hat Dir das auch der Stein verraten?“

„Nein, Sahib. Aber Miß Sahib Romana tut Gutes, viel Gutes ganz im Stillen. Niemand darf es merken. Aber Calutta merkt. Calutta spricht mit Dienerin Doris, die man hier im Hause „die alte Doris“ nennt. Doris dient Miß Sahib Romana, seit sie ein Kind war, und weiß alles von Miß Sahib Romana. Und wenn

Dienerin spricht von Sahib so gut, dann ist Miß Sahib gut. Und Miß Sahib Romana hat Augen, die das Herz gewinnen und aus denen die warme Sonne strahlt.“

Gerald hörte lächelnd zu.  
„Also Miß Sahib Romana stellst Du oben an?“

„Ja, Sahib, das tut Calutta. Und dann kommt junger Sahib Hans. Auch für ihn spricht der Stein, auch er ist wahr und klar, ohne Falsch. Und alte Doris auch und der Sahib mit grauem Haar, der Miß Sahib Romana in ihrem Arbeitszimmer aufsucht und aus der Fabrik kommt.“

„Ach, Du meinst den Procuristen Hoyer?“ fragte Gerald.

Calutta bejahte. Und dann schied er von der Dienerschaft ehrlich und unehrlich voneinander. Gerald beschloß, am nächsten Tage die Wunderkraft des Steines an der Dienerschaft zu probieren, und es sei hier gleich bemerkt, daß auch in diesen Fällen der Stein so sprach, wie es Calutta gesamt hatte.

Nur über Beatriz und ihre Mutter sprach Calutta nicht.  
Da fragte Gerald direkt nach diesen beiden. Calutta sah seinen Herrn mit seinen treuen Augen bittend an.  
„Muß Calutta sprechen über Miß Sahib Beatriz und Missis Sahib?“  
Gerald sah ihn fest an.  
„Calutta muß weiß er ein treuer Diener ist und sein Herr es wünscht.“  
Da reckte sich Calutta in seinen breiten Schultern und saate laut und deutlich:  
„Miß Sahib Beatriz lügt und Missis Sahib lügt. Sahib muß sich hüten vor Schlangen in blauen Augen. Miß Sahib Beatriz hat Calutta gefragt nach vielen Dingen und hat Calutta Geld geboten. Aber Calutta schweigt und nimmt kein Geld. Sahib muß klug sein. Miß Sahib Beatriz ist nicht gut.“  
Gerald legte lächelnd die Hand auf die Schulter seines Dieners.  
„Sei unbesorgt, mein guter Kerl; die Gefahr ist vorbei. Dein Stein ist gut; ich werde ihn weiter erproben. Vielleicht hast Du mir damit einen großen Dienst erwiesen, daß Du mir den Ring gabst. Er macht mir klare Augen.“  
Caluttas Augen glänzten.  
„Calutta liebt Sahib und will alles für ihn tun.“  
Gerald nickte ihm zu.  
„Ja, Du bist eine treue Seele. Sieh, das sagt auch der Ring. Er spricht für Dich. Und nun noch eins, Calutta! Missis Sahib Susanna hat geschrieben. Wir müssen bald zu ihr reisen. Du begleitest mich. In diesen Tagen reisen wir. Ich sage Dir noch vorher Bescheid.“  
Calutta neigte das Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Frauen und Männer,  
gebt Kupfer, Messing, Roßguß,  
Lombal, Bronze!  
Gebt auch Euer Aluminium ab!  
Gebt alles! Gebt schnell!  
Später wird enteignet!

### Das schwarze Tuch.

Eine Erzählung aus dem Künstlerleben.  
Von Francine Mannjung.

(Nachdruck verboten.)

Die Schauspielerin Frau Müller war schon einige Jahre engagiert und erfreute sich ob ihres wirklich guten Spieles, ihrer lebenswürdigen Persönlichkeit und ihres fleckenlosen Lebenswandels allgemeiner Beliebtheit. Alt und jung kannte sie und manch kleine Aufmerksamkeit erfreute sie. Bald waren es Blumen, eine Karte, ein Stoff, kurz irgendein Gegenstand, der immer ihrer Kasse zu einer Erparnis verhalf.

Eines Tages bekam sie ein kleines Paket zugesandt, und als sie es öffnete, lag ein unmodernes, schwarzes, einfaches Wolltuch, wie es Frauen niederer Stände als Umhängetuch benötigen, darin. Ein Zettel lag dabei, der folgende Worte enthielt: „Das Geschenk einer Toten. Verschmähe es nicht, in der größten Not und Trübsal benötige es. Dir wird Trost und Hilfe werden!“ — Frau Müller war sehr erkannt und noch mehr betrauert über dieses seltsame Geschenk. Ohne jemand darüber etwas zu sagen, legte sie es zu ihren übrigen Theaterjachen. Vielleicht, dachte sie, kann ich es gelegentlich auf dem Theater gebrauchen! — Denn wie alle ihre Kolleginnen, war auch sie ein wenig abergläubisch und hätte das Tuch nicht weggeworfen magt! —

Einige Jahre vergingen. Frau Müller hatte das Tuch gänzlich vergessen, da starb nach langen Leiden ihre Mutter! Frau Müller weinte ihr heiße Tränen nach, die Schicksalsschläge waren in letzter Zeit ein bißchen hart für sie gewesen. Sie selbst mußte, den gebieterischen Anforderungen der Jahre gehorchend, sich entschließen, in das ältere Fach überzugehen; das hieß, gleichzeitig endgültig von der Jugend und den damit verbundenen Verdigungen und Vorteilen Abschied zu nehmen, in den Hintergrund treten, und mit bescheidener Gage womöglich noch größere Toiletten-erfordernisse zu decken! — Zudem verließ der Direktor die Stadt, und auch sie wurde dadurch gezwungen, sich um ein anderes Engagement umzusehen! — Fort sollte sie aus der liebgeordneten Stadt, der bekannten Umgebung, fort von dem Grabe der teuren Toten! — Wie ein Traum erschien ihr alles; war sie wirklich schon so alt, war das die Karriere, der Aufstieg in der Kunst, von dem sie geträumt hatte?! — Ihre kurze Ehe hatte den ganzen Jammer einer kleinen Künstlerboheme eingeschlossen. Ihr Jugendideal, die einzige große Leidenschaft ihres Lebens, die sie ja eigentlich zum Theater gejagt, war in elter Dunst zerfloßen — nun stand sie da, einjam an der Schwelle des beginnenden Alters, ohne Geld, angewiesen auf den großen Verdienst. Und wenn ihr die physischen Kräfte versagten, was dann? — Sie schloß schauernd die Augen vor der Zukunft! Ein dumpfes Hinbrüten nützte nichts, sie mußte trotz alledem in ihrer Kunst weiterstreben, auch alte Welber müssen gut dargestellt werden! —

Es war große Premiere an einem Abend. Der Autor des Stückes kam zur Vorstellung, und alle Dar-



